Stumpf, der, mit eisernen Banden umgeben, damit er nicht zerfällt, ins Städtische Museum wandern soll. Der alte Stamm hat aber noch einen Sprößling gezeitigt, der die Traditionen der ursprünglichen Femlinde weiter fortsetzen soll. Man hatte zunächst die Absicht, ihn nach dem Königswall zu versetzen, doch fürchtet man, daß auch dort sein Bleiben nicht lange sein wird, da bei den kommenden Bahnhofsumbauten in Kürze der ganze Wall großen Veränderungen unterzogen werden dürfte. Es ist daher beabsichtigt, die junge Linde auf dem Bahnhofsvorplatze anzupflanzen; der Freikuhl und der Tisch, auf dem der alte deutsche Reichsadler prangt, sollen in der nahen Umgebung aufgestellt werden. Es ist zu hoffen, daß die junge Linde kräftig gedeiht als lebender Zeuge dafür, daß man auch im hastenden Ruhrrevier sich Heimatsinn und Heimatpflege bewahrt hat.

* **Die nachgelieferten Grobheiten.** Ein Rechtsanwalt erhielt eines Tages folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt! Du Lump, Du Betrüger, Du betrügst alle Leute, Du Schuft, Du Schwein, Du Hund. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr Schulze." Schulze hatte ein paar Tage zuvor den Rechtsanwalt um Rechtsbeistand in einer Beleidigungsklage gebeten. Da ihm die beleidigenden Ausdrücke nicht einfielen, sollte er diese schriftlich mitteilen, was er auf obige Weise machte.

* **Glatte Rechnung.** Eine ergötzliche Szene spielte sich kürzlich B.-K." vor einigen Tagen in einer Kieler Wirtschaft ab, wo es bei einem Festessen gebratene Tauben gab. Als der Wirt seine Arguslugen durch den Saal schweifen läßt, ob alles in Ordnung sei, entdeckt er in einer dunklen Ecke einen Kellner, der zwei übrig gebliebene Tauben sorgfältig in eine Serviette wickelt und diese in seinen Frack verschwinden läßt. Rasch entschlossen ruft er den Kellner hinaus, greift nach einer Saucenschale und gießt deren Inhalt in die Tasche des verblüfften Kellners, indem er erläuternd bemerkt: „Zum Braten, mein Junge, gehört auch Sauce." Sprachs und setzte den Kellner an die Luft.

* **„Damenwahl."** Dieser Tage wurde, wie ein Leser der „Tgl. Rdsch." erzählt, in einer norddeutschen Stadt einem zehnjährigen Knaben von seinem Klassenlehrer folgender niedliche Brief abgenommen: „An Mieze Schulz! Ich möchte gerne wissen, ob Du schon ein Brautmann hast? Und wenn Du noch kein hast, so schreibe gleich, wem Du von uns haben willst: Karl Z., Ernst M., Willy E., Artur Ge. Wenn Du von uns vier einen haben willst, so schreibe uns gleich. Schön Gruß von uns alle vier." Wenn die nachwachsende Generation das hält, was sie hierin verspricht, so müssen für das zarte Geschlecht bald bessere Zeiten anbrechen!

Lustige Ecke.

Kindermund. Aus dem Schlafzimmer des kleinen Hans, dessen großer Bruder verreist ist, tönen langgezogene Klagelaute. Als die Mutter besorgt hineilt, findet sie ihren Jüngsten in Tränen aufgelöst. — „Ach . . . Mutti, ich bin ja so alleine . . ." tönt es ihr unter Schluchzen entgegen. — „Aber Hans," tröstet sie ihn, „wer wird denn so weinen! Du brauchst doch keine Angst zu haben, — Du bist ja gar nicht allein! Sieh, der liebe Gott ist immer bei Dir!" — „Ach . . . ach . . . Mutti," kam es darauf unter verstärktem Schluchzen heraus, „vor dem hab ich ja grad am allermeisten Angst!"

*

Doppelsinnig. A.: „Glauben Sie, daß die Medizin auch heilkräftig ist?" — B.: „Hm . . . wenn Sie die Vorschrift beachten, wird sie Ihnen wenigstens nicht schaden." — A.: „Und was ist die Vorschrift?" — B.: „Die Flasche stets gut verkorkt zu halten."

*

* Unter Kaffeeschwestern. „. . . Schau'n S', Frau Meier, mir gehts auch so wie Ihnen. Ich bin ebenfalls keine Freundin von Besuchen. Wie ich merke, daß jemand kommt, geh ich schnell selber wohin auf Besuch."

*

* Pech. Gatte (Amtsvorstand): „Der neue Assistent, der am 1. Januar hierherkommt, soll ein sehr vernünftiger junger Mann sein." — Gattin: „Ach Gott, wie haben schon ein rechtes Pech! Der nimmt dann unsere Therese auch wieder nicht."

*

* Der Sportlehrling. A.: „Warum hat denn der Ortspolizist das verdächtige Individuum nicht verhaftet, wenn es ihm begegnet ist?" — B.: „Ja wiss'n S', der Ortspolizist war auf dem Rad, und er kann noch nicht allein absteigen."

*

Ach so! Dame: „Ich zeichne auch etwas." — Kunstmaler: „Landschaften? Porträts?" — Dame (schüchtern): „Nein, Wäsche."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 6:

„Der Arm — arm".

Richtige Lösungen gingen ein 123. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 140. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Emmy Martin, Helene Buchmann, Lotte Hammerschlag, Frau Lotte Bergfeld, Frau Agnes Köter, Fr. Goltze, Zentzsch, Rieze Schurade, Gertrud Böge, Goldmann, P. Linke, G. Wiedemann, L. Huhn, M. Hille, Ida Band, A. Beydatsch, Frau J. Arndt, Marie Herrmann, E. Trautmann, Marta Siebert, Frau Ida Matzahn, H. Müller, Hedwig Marx, Frau A. Künstling, K. Eysel, Berta Peter, Marie Völkner, Frau Ida Regel, Rosa Weibeck, Georg Meyer, Gustav Grunicke, stud. med. Fritz Reuter, vom Hagen, Elsa Wilke, Artur Hartunß, Frida Maulsch, Margarete Landmann, Anna Wittstock, Frida Rademacher, Ernst Göpe, Frau Anna Schlad, R. Borgmann, Hermann Volkrath, Erich Morgner, Otto Henze, Luise Zielig, Elisabeth Kirsten, Frau Helene Giersberg, Gertrud Rückmann, Rosa Utescher, A. Schellenberg, C. Herm, Fritz Hörning, B. Ritter, Fräulein Baake, Lucie Metze, Anna Reuter, Frau A. Schulze, Frau Krüger, Johannes Streit, L. Helmbold, A. Brüter, Bludau, Paul Angerstein, Helene Hupe, Frau Mimi Wipplinger, C. Mützlhan, E. Wilke, A. Petermann, Else Neue, Oskar und Max Würzburg, Rudolf Sturm, R. Klüpp, Walter Schuricke, E. Weber, Frau Berta Hennig, Wilh. Koppehele, Elisabeth Zwingmann, Frau Rödel, K. Schauer, Anna Schütze, Wilhelmine Quenzel, Gustav Bierbrauer, Löffler, Frau F. Dietrich, Lenchen Himburg, Frau Wipplinger, Sophie Tamm, Emil Dorn, Frau Käte Darnstedt, Fritz Dietz, E. Diettrich, Frau Dr. Kleemann, F. Herberg, M. Oelschlig, Frau Hagemann, Frau A. Göpe;

von auswärts: Gottwald Sembt, Dobritzsch, Hedwig Seifert, Tornau, A. Schöne, Eisdorf, Willy Falke, Reideburg, Frau Marie Tennstedt, Hettstedt, Max Lehmann, Trebitz a. E., Ferdinand Kiesmann, Schkeuditz, Wilhelm Kühlendorf, Ammendorf, Franz Schmidt, Golzern, A. Koch, Wippra, Frau Marg. Winkler, Pritzwalk, Frau Marg. Luther, Merseburg, Alfred Kirsche, Kiel, Frau Klara Engel, Bitterfeld, F. Herzgeselle, Zörbig, Wegeleben, Schleppig, H. Tempel, Löbejün, Artur Belzig, Rittgt. Bodenstein, Johanna Bendorf, Ammendorf, Luise Schaal, Merkwitz, Karl Becker, Nehlitz, Otto Hennig, Schkopau, Marta Schulze Bessedau, Franz Ströh, Bitterfeld, M. Zenker, Merseburg, Hertha und Elly Martin, Gerbstedt.

Prämie: Goethes Werke, 4 Bde., eleg. geb.

entfiel auf **Fritz Dietz**, hier.

Rätsel.

Wenn in eines Tieres Laute
Schlüpft ein Vogel ein,
Und dann, ähnlich einem Spatze,
Stört uns durch Schrei'n:
Steigt hinwahr aus seinem Grabe
Ein berühmter Mann,
Der dereinst durch prächt'ge Reden
Aller Herz gewann.

Prämie: Dichterfang und Herzensklang.

Ein Strauß schönster Blüten neuerer Lyrik.
Gebunden von Frauenhand.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Von H. u. P. Johner in Frankfurt a. M.

Weiß. (3+1)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 3.

Dreizüger von Holzhausen.

W. KhS, DdS, Le3, Ta4, e5, Ba6, b2, e6, g2, h7.
Schw. KfS, De2, Se8, h1, Lh4, Ba7, b3, c5, f5, g3, g5.

1. Ta4—e4, Df2 ! ; 2. Te4.
1. . . . . ., De3 ; 2. be.
1. Te4, Df2 ; 2. Te3 scheitert an e5—e4.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stettenheim. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr 7 Halle a. S., den 13. Februar. 1910

An der Weiche.

Erzählung von **Maria Riwalch-Halle.**

Im kleinen Saale der „Goldnen Traube" herrscht fröhliches Treiben. Eine stattliche Anzahl Herren sitzen an den runden Eichentischen und lassen die Gläser unter Lachen und Scherzen aneinander klingen. Der im ganzen Ort bei Alt und Jung beliebte Stationsvorsteher Reiske hat am gestrigen Tage seinen fünfzigsten Geburtstag und gleichzeitig das 25jährige Dienstjubiläum als Stationsleiter gefeiert. Nun wollen die Herren heute unter sich in der Traube eine kleine Nachfeier halten.

Der Jubilar, ein stattlicher Mann mit wohlwollenden Gesichtszügen, trinkt lächelnd allen guten Wünschen Bescheid. Heitere Gespräche werden geführt, alte Erinnerungen aufgefrischt.

„Ja, meine Herren", sagt Reiske, „wir sind hier nun alle so froh beisammen um meinetwillen, und doch hat vor langer Zeit meine Karriere an einem Faden gehangen, ein mutiges Mädchen wurde damals meine Retterin."

„Erzählen, lieber Reiske, erzählen, wie das kam!", tönt es nun von allen Seiten. Der Vorsteher nickt freundlich. „Wenn es Sie interessiert, gern."

Meine erste eigene Station hieß Blönsdorf. An und für sich ein trauriges Nest, ohne Zerstreuung. Ein guter Posten für Anfänger, die nur an den Dienst denken sollten. Die Station war 20 Minuten vom Ort entfernt, im Winter konnte man bei hohem Schnee nur die Kirchturmspitze des Dorfes sehen. Dem Bahnhof gegenüber stieg das Gelände leicht an. Oben stand ein einsames Gehöft. Als noch keine Eisenbahn Blönsdorf berührte, wars eine Schenke gewesen, zu meiner Zeit ein Bauerngut. Acht Minuten Bahnfahrt entfernt lag die Zuckerfabrik, deren Gleis in den Bahnhof einmündete.

Einsam genug war es also und mein Weichensteller, der überreichlich Indianergeschichten las, fuhr manchmal erschreckt auf, wenn abends ein Raubvogel vom fernen Walde herüberkam und krächzend über die Station strich. Blönsdorf war Durchgangsstation für Schnellzüge, weshalb man mir noch einen Telegraphisten beigegeben hatte. Ein Tag des Dienstes ging wie der andere hin in steter Gleichförmigkeit. Die Schnellzüge passierten in sausender Eile die Station, die wenigen Personen- und Güterzüge fertigte ich ab, und während der Rübenkampagne kam alle Tage dreimal eine Lokomotive von der nächsten größeren Station, um das Fabrikgleis zu bedienen.

Ich wohnte im Dorf und ging regelmäßig um 10 Uhr abends nach Hause. Mit den Einwohnern vertrug ich mich ausgezeichnet. Nur einen Menschen gab es, den man meinen Feind nennen konnte. August Filtrop war überall als heimtückischer, jähzorniger Charakter bekannt. Ich hatte ihn einmal wegen Fahrkartenhinterziehung bei meiner Behörde anzeigen müssen, weil er sich weigerte, das vorgeschriebene Strafgeld zu zahlen. Von da ab verfolgte er mich mit glühendem Haß. Offen gesagt, obwohl oft von wohlmeinenden Leuten gewarnt, so allein am späten Abend auf der Chaussee nach Haus zu gehen, habe ich auf diese Vorsichtsrufe nie etwas gegeben. Eine Zeitlang verschwand Filtrop dann aus Blönsdorf, um in einer thüringischen Porzellanfabrik zu arbeiten.

Der Winter war hart und kalt. Jeder wartete auf den Frühling und freute sich, als er seine ersten Boten ins Land schickte. In dem Bauernhaus gegenüber fing anfangs März ein Reinmachen sondergleichen an. Tag um Tag sah ich die Haustochter am Fenster mit Staubwedel und Wischlappen. Wenn ich dann manchmal zufällig aus der Tür trat und aufsah, flog ein Gruß herüber und hinüber. Mir gefiel das fleißige Mädchen da drüben, aber eigentlich näher kamen wir einander nicht.

Filtrop war im Herbst aus Blönsdorf gegangen, jetzt zum Frühjahr kam er wieder, verwildertes denn je, und trieb sich jeden Tag in der Nähe des Bahnhofes umher. Solange er sich außerhalb des Stationsgebietes hielt, ließ ich ihn laufen. Als er aber anfing, das Gleis an verbotenen Stellen zu betreten, mußte ich einschreiten. Er wurde jedesmal heftig, einmal kam es sogar zu einem lauten Auftritt, bei drüben die Menschen aus Fenster lockte, mit geballten Fäusten und drohender Miene ging Filtrop ab. Mehrere Tage lang ließ er sich nicht sehen, dann ging's von vorne los. Eines Abends im Dämmern schien es mir sogar, als hantiere er an einer entfernten Weiche, bei schärferem Nachsehen war jedoch niemand mehr zu erblicken. Ich begann nun doch endlich, vorsichtig zu werden.

Nach einer Reihe schöner warmer Frühlingstage kam Ende März der Winter noch einmal mit Schnee und Eis. Eines Abends gegen 8 Uhr setzte heftiger Schneesturm ein, der keinen Ausblick auf entfernatere Gegenstände gestattete. Um 10 Uhr mußte ein Schnellzug die Station passieren, 5 Minuten später sollte der Personenzug aus entgegengesetzter Richtung einlaufen. Der Telegraphist ging ausnahmsweise gegen ½9 Uhr nach Hause zu seiner schwerkranken Frau. Der Dienst des Weichenstellers endete um 9 Uhr. So war ich denn nach dieser Zeit allein im ganzen Hause. Ich zog meinen Mantel an, revidierte die Weichen und Signale draußen und ging dann ins Bureau zurück. Alles war in Ordnung.

Es war meine Angewohnheit, die Gardinen des Dienstzimmers abends offen zu lassen, um sofort von meinem Schreibtisch aus den Bahnsteig übersehen zu können. An jenem Abend ins Zimmer zurückgekehrt, nahm ich eine Zeitung zur Hand und begann zu lesen; auf dem Nebentisch tickte der Morseapparat. Beim Ueberfliegen der Zeilen fiel mir der Name August Filtrop in die Augen. In Messerstechereien gewesen. Also daher wieder zu Hause, dachte ich und bog den Kopf unwillkürlich zum Fenster, um erschreckt zusammenzufahren. Ohne Zweifel, das Gesicht, das an den Scheiben wie eine Geistererscheinung auftauchte und verschwand, war Filtrops. Ich ging vor die Tür, — kein Mensch zu sehen. Nur der Wind sauste um die Hausecken und trieb den Schnee in großen Flocken zur Erde. Ich trat ins Bureau zurück und nahm den Schnellzug von der nächsten Station an, ebenso den Personenzug, aber meine Gedanken weilten draußen bei Filtrop. Was will der jetzt? war immerfort meine Frage. Dich überfallen? wohl kaum. Oder doch? Hatte er vorhin leben wollen, ob ich allein war und wollte mir auflauern, bis ich herausträt, um die Züge abzufertigen? Meine Pistole lag schußbereit in der Lade, ich schloß auf und nahm sie heraus; den Barkassenbestand trug ich bei mir.

Ich war noch nie furchtsam, aber in jenen Minuten absoluter Ungewißheit stieg mir doch ein seltsames Gefühl auf, nicht direkt Angst, ganz gewiß aber auch kein Mut. Ich zog die Gardinen fest zu, schloß die Tür nach draußen ab und wartete auf die Züge. Hilfe hatte ich nicht zu erwarten. Der Besitzer der Wirtschaft drüben war am Morgen mit seiner Frau verreist, die Tochter und das Gesinde schliefen vielleicht längst in den hinteren Räumen und würden Rufe schwerlich gehört haben.

„Tausendwelt", meinte einer der Gäste, „Freund Reiske, ich hätte nicht mögen an Ihrer Stelle sein. Aber wie ging's denn nun weiter?"

Der Angeredete lachte. „Na, ich lebe ja noch heute und bin gesund und munter. Auf mein Leben hatte der Schurke es auch garnicht abgesehen.

Zwei Minuten vor 10 Uhr zog ich mich an, setzte die rote Mütze auf, griff zur Waffe und Laterne und schloß auf. Es mag zugegeben genug ausgesehen haben, als ich mit vorsichtigen Schritten und suchendem Blick hinaustrat. Die Bahnsteiglaternen waren zum Teil vom Winde ausgelöscht, und die wenigen brennenden leuchteten auch nicht sehr weit. Fernes Brausen kündete das Näherkommen des Zuges. Das Schneegestöber hatte bedeutend nachgelassen, aber die Luft war schwer und undurchsichtig. Schon sah man einen matten Schein der Lokomotiv-Laternen oben an der Kurve im Felde, als ich durch den trüben Dunst gewahrte, daß die Weiche nach dem dritten Gleis falsch stehen mußte. Es war nicht genau zu erkennen, weil der Schnee die etwa 180 Meter entfernte Weiche verweht hatte, aber ich sah in jenem Moment mit tausend Augen. Im dritten Gleise standen zehn beladene Wagen die am nächsten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19100213028/fragment/page=0001

Morgen abgeholt werden sollten. Wie ein Blitz trat die Szene vor meine Seele. Filtrop hatte auf irgend eine Weise die Weiche aufgeschlossen und verstellt, der Schnellzug fuhr auf die zehn Wagen und . . . . . Ich rannte den Bahnsteig entlang. In der nächsten Sekunde trat eine dunkle Gestalt vor die Weiche. Der Schnee fiel, der Hebel wurde herumgerissen, der Mensch sprang zurück, und einen Herzschlag später sauste der Schnellzug durch. Es ging erschreckend schnell. Ich war betäubt, an Händen und Füßen wie gelähmt. War der Zug glücklich fort oder lag er drüben in Trümmern? Als ich wieder klar denken konnte, lag die Weiche still und ruhig in richtiger Stellung. Hinüberlaufen hatte keinen Zweck mehr, da der Personenzug gleich darauf ankam. Ihm entstiegen die Leute von drüben. Sie schienen jemand zu suchen, als der Zug schon wieder abgefahren war. Ich fragte und erfuhr, daß die Tochter mit der Magd sie hatte abholen wollen. Gleich darauf kam das junge Mädchen allein um die Ecke. Ihr ganzer Körper bebte, die Zähne klirrten gegeneinander.

„Mädchen, Anna, was ist Dir?" schrie ihre Mutter auf. „Nichts weiter, ich möchte Wasser trinken." Ich führte alle drei ins Dienstzimmer, reichte der gänzlich Fassungslosen ein Glas Wasser und meldete die Züge zurück. Anna griff nach meiner Hand. „Gott sei Dank, der Zug ist durch, Sie sind gerettet."

Ein Gedanke durchzuckte mich. Die dunkle Gestalt des Retters an der Weiche, sollte sie . . . . .? Die Eltern starrten ihre Tochter erwundert an, sie wußten ja von nichts, ich ahnte nur dunkel. Anna trank langsam Schluck um Schluck; endlich setzte sie das Glas ab und begann zu erzählen.

Den ganzen Tag über war sie ein Gefühl der Unsicherheit nicht losgeworden, das sich am Abend bei Einsetzen des Schneesturmes geradezu in Furcht vor einer großen Gefahr verwandelte. Sie dachte dabei immer an ihre Eltern, denen vielleicht unterwegs etwas zustieß und sehnte mit Ungeduld die Ankunft des Zuges herbei. Als sie mit der Lampe aus der Küche in das Vorderzimmer ging, um nach der Uhr zu sehen, schlug draußen der Hofhund wütendem Gebell an. Ein grenzenloser Schreck durchzuckte Anna. So bellte Rappo nur, wenn Filtrop in der Nähe war. Als nämlich der Hund eines Tages heimlich vom Hof gelaufen war, hatte Filtrop ihn getroffen und in seiner rohen Weise mit Steinen beworfen, sodaß das Tier noch lange Zeit danach ein schlimmes Bein hatte. Rappo geriet jedesmal in die größte Wut, wenn er die Nähe seines Feindes merkte.

Anna trug die Lampe in die Küche zurück und trat wieder ins Zimmer. Sie sah durch das Schneegestöber eine dunkle Gestalt sich flüchtig am erleuchteten Fenster der gegenüberliegenden Station aufrichten und wieder verschwinden. Sie wußte, daß ich ganz allein war, die Magd hatte den Telegraphisten fortgehen sehen. Heiße Angst um mein Leben erfaßte das brave Mädchen. Ohne Besinnen riß sie ein Tuch aus dem Schranke, nahm ihres Vaters Revolver an sich und eilte hinaus, den schmalen Fußweg entlang, der sich am Fuße des Abhanges hinzog. Sie wollte auf diesem kürzesten Wege über die Gleise springen, um mir in Not zu helfen. Der gewöhnliche Weg vom Wohnhaus nach der Station lag auf der anderen Seite und war bedeutend länger.

Hinter den im Anschlußgleise stehenden Wagen vorkommend, sah Anna, wie Filtrop vor der Weiche kniete, aufschloß und den Hebel umlegte. Sie stand unbeweglich, um sich nicht zu verraten, bis er aufsprang und davon ging. Aus Furcht, er könne sie noch sehen und überfallen, wartete sie einige Augenblicke. Da kam schon der Zug, es galt kein Besinnen mehr. An einem Griffe hing das Leben vieler Menschen. Weiche herum! Mit aller Kraft zog sie den Hebel zurück, im nächsten Augenblick brauste der Schnellzug mit seinen ahnungslosen, lachenden und schwatzenden Passagieren vorüber. Sie werden ermessen, welchen unendlichen Dank ich diesem mutigen Mädchen schuldete. Heute, wo die Zeiten längst vorbei sind, denke ich mit Grauen und Freude zugleich an jenen Märzabend.

„Was ist aus Filtrop geworden?" fragte einer der Gäste.

„Man suchte ihn noch jenem Abend überall, endlich wurde er auf dem Heuboden eines Tagelöhners erhängt gefunden. Er hatte sich auf irgend eine Weise einen passenden Weichenschlüssel verschafft und damit die Tat vollführt."

„Und Ihre Retterin, wissen Sie, wo sie geblieben ist?"

Reiffe lachte. „Doch, Sie haben sie gestern an meiner Seite sitzen sehen."

Ihre Frau! Ihre Frau!" tönte es von allen Seiten.

Einer der Lustigsten hob das Glas. „Prosit, Freund, Ihre mutige Gattin soll leben! Ihr die Ehre dieses Tages!"

Hell klangen die Gläser aneinander.

Gefährliche Doppelgängerei.

Humoreske von Adolf Ettelt.

Nachmittags geht es in den Gastwirtschaften bekanntlich recht ruhig zu, die Mittagsgäste, auch diejenigen, die einen Skat als Dessert anschließen, sind fortgegangen, und die Vesperschöppler sind noch nicht da.

Die einzigen Gäste, aus denen sich noch dazu der Wirt nicht viel macht, sind da nur die Fliegen, die herumschwirren und hie und da naschen. Bläuelien kommt auch einmal ein fetter Brummer und fährt summend durch die Luft, oder ein Bienlein schwebt durchs offene Fenster herein und spaziert herum . . . .

Für einen Gastwirt, der sich nachher erst spät überzeugt hat, wie der letzte auf dem Rücken aussieht, ist dies die richtige Stimmung, ein Nickerchen zu machen. Also tat es auch Herr Karl Drossel, Inhaber der Gastwirtschaft „Bellevue". Weder der Gedanke an seine Berrechnung und Steuerquittung störten ihn angenehmlich, noch sein bisweilen auftretender Aerger, daß der Volksmund sein Lokal das „Bellewuppdich" nannte — er legte sich im Nebenzimmerchen aufs Sofa und schlief. Um so eher durfte er sich dieser erfrischenden Tätigkeit hingeben, als seine Gattin im Gesellzimmer weilte und auf die Gäste wartete, die da kommen sollten.

Plötzlich — alles in dieser Welt ist plötzlich — plötzlich öffnete sich die Tür, und herein trat mit freundlicher Miene ein Herr, dessen musterhafte Höflichkeit und Musterkoffer sofort den Geschäftsreisenden ankündigten.

Frau Drossel blickte ihn mit jenem kritischen Blick an, mit dem Geschäftsleute die Reisenden von Gottes Gnaden stets anzusehen, doch da er nicht gleich ins Zeug ging, sondern zunächst um eine Tasse Kaffee bat, so blieb sie friedlich und ging in die Küche, um den imitierten Mokkatrank ins Leben zu rufen.

Der Reisende nahm Platz und sah sich im Zimmer um, dann aber erhob er sich, um ein schleifhängendes Bild an der Wand, das einen fröhlichen Zecher darstellte, geradezuhängen. Mancher kann so etwas eben nicht mitansehen.

Bald bemerkte der Fremde, daß dieses Ziel unerreichbar war, der Haken war nicht in der Mitte und das Bild fuhr wieder schief.

Nun kehrte die Wirtin mit dem brauen Salze zurück, und der fremde Mann erkundigte sich höflichst, ob Herr Drossel nicht zugegen sei. „Ich mache nämlich in Zigarren", motivierte er, und da möchte ich Offerte machen."

„Wie werden wohl nichts brauchen", wehrte Frau Drossel instinktiv ab, „wir sind noch versehen."

Der Reisende entwarf nun von seinen Sorten und deren Preislage ein derart paradiesisches Bild, daß die leidlich gutmütige Frau sagte, ihr Mann würde bald aufwachen und könne sich dann einmal die Muster ansehen. „Von welcher Firma kommen Sie?" sagte sie dann, nachdem sie den fremden Mann lange gemustert hatte.

„Von Dietrich Hohlauge in Frankfurt am Main!" erwiderte der Reisende.

„Sind Sie da schon lange?" fragte sie weiter.

„Seit zwei Jahren, ja, seit zwei Jahren!"

„Hören Sie", forschte die Wirtin weiter, „waren Sie nicht früher schon einmal hier, für eine andere Firma?"

„Nein —"

„Ach, doch, natürlich", unterbrach sie ihn. „Sie sind doch schon einmal dagewesen! Ich kenne Sie am Haar und Bart und dem ganzen Gesicht wieder. Ich kann Ihnen da nur raten, schnell fortzugehen; wenn Sie mein Mann sieht — na, der ist furchtbar wütend auf Sie! Er will Sie totschlagen!"

Das Opfer einer sensationellen Mordaffäre zu werden, macht bekanntlich niemandem Spaß — und so wurde denn auch unser schmächtiger Reisenkel um eine Nuance blässer.

„Aber ich verstehe gar nicht", sagte er mit leisem Beben, „ich bin doch noch nie hiergewesen. Wie soll denn der Fremde gehesien haben?"

„Das weiß ich nicht, mein Mann wird's wissen", erwiderte die Wirtin.

Der Fremde wies nun in langer Rede der besorgten Frau nach, daß er dies nicht gewesen sei.

In der Tat weilte er zum ersten Male in der Stadt, und er legte dies der Wirtin in so treuherziger Weise dar, daß sie davon überzeugt wurde. „Da muß ich mich doch geirrt haben!" sagte sie endlich. „Ja, es muß doch ein anderer gewesen sein, der meinem Mann damals das Zeug aufgehängt hat!"

In diesem Moment kitzelte eine Fliege die Nase des Herrn Drossel. Dieser beliebte zu niesen und erwachte. Als er draußen reden hörte, ging er langsam an die Glastür und sah ins große Gastzimmer.

Plötzlich verwandelte sich aber sein ganzes Wesen, er riß die Tür auf, stürmte vorwärts auf den erschrockenen Gast zu und packte ihn mit eiserner Faust am Rock. „Habe ich Sie endlich einmal erwischt!" rief er grimmig. „Na, jetzt können Sie sich gratulieren."

„Halt, laß doch!" mit diesen besänftigenden Worten warf sich seine bessere Hälfte zwischen die beiden Männer. Dies und der Eintritt eines Radlers brachten den Zornigen zur Besinnung.

„Ja, Sie sind doch der Köther aus Leipzig!" rief er trotzdem aus.

„Das dachte ich zuerst auch", nahm die Gattin das Wort, „aber der Herr hat mich überzeugt, daß er noch nicht hier war."

„Keine Spur, ich bin der Köther nicht!" sagte nun auch der Reisende mit mattem Lächeln. „Mein Name ist Meredig, ich komme von der Firma Dietrich Hohlauge in Frankfurt am Main!"

„Da sehen Sie dem Köther aber mächtig ähnlich!" stöhnte der Wirt, indem er seine mächtigen Fäuste, wie um sie zurückzuhalten, krampfhaft auf dem Rücken hielte.

„Ich war noch nie hier in der Stadt!" sagte nun Meredig in vollem Gefühl seiner Unschuld. „Wie ich hörte, hat Sie der Köther hereingelegt."

„Na und wie!" grunzte der Wirt, „da hatte er eine Sorte, „Brillant" hieß sie, die fiel ganz fleckig aus, jeder Gast drehte sie dreimal herum und gab sie zurück. Dann die „Sympathica", na, das war ein Kraut, die schwelte an einer Seite herunter, und die andere brannte nicht. Und dann „Liebling"; so was habe ich noch nicht gesehen! Die hatte gar keine Lust, die Gäste zogen, daß ihr Gesicht rot und blau wurde, und dann schmissen sie sie an die Erde. Aber das allerschlimmste war doch die „Korona d'Espagna", mit dem Gestank hätte man Ratten vertilgen können! Uh, wenn ich den Kerl noch einmal lebend erwischte!"

„Verehrter Herr Drossel", sagte Meredig, „ich verstehe Sie vollkommen, derartige Reinfälle schmerzen. Bei meiner Firma haben Sie dergleichen nicht zu erwarten!"

„Sie sehen dem Menschen zu ähnlich!" grollte der Wirt, der sich von seinen schrecklichen Erinnerungen immer noch nicht loszeißen konnte.

„Seien Sie versichert, ich bin's nicht", sagte Meredig. Währenddessen war der Radler aufgestanden, um den fröhlichen Zecher an der Wand gerade zu hängen, sah jedoch bald ein, daß dies nicht ging. „Das Bild bleibt schief!" sagte er dann entmutigt und gedrückt.

Mit göttlicher Ruhe bemerkte Drossel: „Ja, das wollen viele gerade hängen! Bald wieder die Ehre!"

Der Radler entfernte sich, überraschte einen Jungen, der sich an seinem Rade zu tun machte, mit einem jener Denkzettel, die der Genius der deutschen Sprache so treffend mit Dachtel bezeichnet, und fuhr davon.

„Nun geben Sie mir noch ein Glas Bier, wenn ich bitten darf!" sagte der Reisende. „Bitte, Herr Drossel, lassen Sie sich in Ihrem Schlüchen nicht stören, ich habe Zeit!"

Der Wirt gähnte mit Ausdruck und begab sich wieder in's Nebenzimmer.

„Sie entschuldigen meinen Mann!" flüsterte Frau Drossel, als sie das Bier hinsetzte. „Er ist um die Zeit immer müde."

Meredig trank nun einen Schluck, fuhr mit der hohlen Hand über den Tisch, um eine Fliege zu fangen, die jedoch schneller war als er, und versuchte dann nochmals, das Bild gerade zu hängen. Aber auch diesmal blieb der fröhliche Zecher Sieger und trank schief weiter.

Etwas verstimmt über diese Mißerfolge setzte Meredig auf seinen Sitz zurück. Von neuem beobachtete ihn jetzt die Wirtin, in ihrer Seele rang und wogte es anscheinend.

Ihr Gatte hatte es sich indessen auf dem Sofa im Nebenzimmer, dessen Tür offenstand, wieder bequem gemacht und er sank in Holzschlummer.

Meredig wollte nun, um ihn nicht zu stören, halblaut ein Gespräch beginnen und flüsterte, während ein liebenswürdiges Lächeln sein Gesicht überstrahlte; „Prächtiges Wetter heute!"

Da, als sie sein Lächeln sah, rief Frau Drossel laut aus: „Nein, Sie sind doch der Köther aus Leipzig!"

Dieser Ruf, ein vulkanischer Ausbruch ihrer kämpfenden Gefühle, war kaum erklungen, als der Wirt, der ihn vernommen, hereinstürmte.

„Ja, Sie sind's doch!" grollte er, ergriff den armen Meredig, prügelte ihn mit seinen starken Fäusten braun und blau und warf ihn zur Tür hinaus.

„Ich bin's ja gar nicht!" „Sie sind's!!!" Diese Rufe tönten mehrmals in die stille Nachmittagsruhe hinein.

Als der jählings Hinausgewirbelte seinen Hut, Ueberzieher, Schirm und Musterkoffer vom Dienstmädchen überreicht erhalten hatte, ging er langsam die Straße hinunter und tröstete sich mit den Paragraphen des Strafgesetzbuches, die für den soeben erlebten Fall vorgesehen sind.

Dann aber blieb er stehen, rieb sich seinen Rücken und seufzte: „Daß es doch Menschen gibt, die sich so ähnlich sehen!"

Die Bedeutung der Atemgymnastik.

Es gehört zu den gewöhnlichsten Ratschlägen der Gesundheitspflege, man soll ruhig, langsam und tief atmen. Für dies Verfahren ist das besondere Wort Atemgymnastik erfunden worden. Ohne Zweifel kann ein erzwungenes ruhiges Atmen den Zustand einer Aufregung oder eines vorübergehenden Unwohlseins merklich abkürzen und lindern. Diese Erfahrung werden Leute mit genügender Willenskraft oft machen können. Auch sonst ist die Forderung der Atemgymnastik in soweit berechtigt, als dadurch die Lungen besser ausgedehnt und die Muskeln des Brustkorbs geübt und gestählt werden. Man braucht ja bei der gelegentlichen Beobachtung einer solchen Vorschrift nicht gleich in Pedanterie zu verfallen. Nun hat es aber den Anschein, als ob es bei dieser Gymnastik ebenso wie bei andern Betätigungen, die mit dem gleichen Namen belegt werden, sehr darauf ankommt, mit richtigen Maßen zu verfahren. Darauf deutet das Ergebnis von Versuchen, die Professor Comstock in der Wochenschrift „Science" mitgeteilt hat. Es kam diesem Forscher darauf an, die Wirkung erzwungener tiefer Atmung auf verschiedene Funktionen des menschlichen Körpers festzustellen, wenn sie mehrere Minuten lang aufrecht erhalten blieb. Als die Folgen bezeichnet er kurz vier Punkte: eine erhebliche Verlängerung der Frist, in der man den Atem anhalten kann; eine beträchtliche Anregung auf die geistige Tätigkeit; eine merkliche Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit für eine kurze Zeit; ein Anwachsen in der Häufigkeit des Pulsschlags.

Was nun diese Punkte im einzelnen betrifft, so ist gleich der erste recht merkwürdig. Es wurde festgestellt, daß nach vier Minuten angestrengter Atemübung der Atem für 3½ Minuten angehalten werden konnte, während ohne diese Vorbereitung die Grenze schon bei 56 Sekunden, also nahezu nur dem vierten Teil der Zeit, lag. Selbstverständlich findet die Verlängerung der Frist ihre bestimmte Grenze, die bei 3 Minuten 34 Sekunden zu liegen scheint. Immerhin beweist dieser Umstand, welchen Einfluß das tiefe Atmen schon innerhalb weniger Minuten auf die Atmungsorgane auszuüben vermag, und dieser Einfluß hält noch recht lange an, nachdem das „Auswachsen" der Lunge durch die Atemgymnastik geschehen war. Dies läßt fast auf eine vorübergehende Aenderung in der Blutzusammensetzung schließen, was freilich eine Einwirkung von ganz außerordentlicher Größe anzeigen würde. Nicht gering erscheint der Einfluß auf die Geistestätigkeit zu sein. Prof. Comstock hat an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß ein Gefühl der Trägheit oder Schläfrigkeit oder geistiger Ermüdung im allgemeinen, auch wenn sie sehr erheblich gewesen ist, durch ein tiefes Atmen von zwei Minuten Dauer in halbstündigen Zwischenräumen fast vollkommen überwunden werden kann. Daß ein Gleiches gegenüber der Muskelermüdung zu sagen ist, kann danach nicht Wunder nehmen. Eine schwierige Atemübung mit schweren Gewichten, die von der Versuchsperson unter gewöhnlichen Umständen nicht mehr als zwanzig Mal wiederholt werden konnte, gelang nach 4 Minuten tiefer Atmung 27 Mal. Der Pulsschlag endlich steigert sich nach ebenso langer Atemgymnastik von 65 auf 100 Schläge in der Minute, und diese Tatsache dürfte für sich allein eine Erklärung für die anderen Folgen andeuten. Merkwürdig ist die Erscheinung, daß bei dem tiefen Atmen die Zeitschätzung verloren geht, indem die letzte Hälfte der Frist einer solchen Uebung außerordentlich schnell zu vergehen scheint.

Aus aller Welt.

* **Die Moskito-Pflanzen.** Die Pflanzen sind überhaupt die wichtigsten Bundesgenossen des Menschen in der Bekämpfung von Krankheiten, meist aber doch nur in der Hinsicht, daß sie ihm in ihren Säften, sei es in der Wurzel oder im Stiel, in den Blättern oder den Früchten Stoffe darbieten, die eine ganz besondere Wirkung für Mensch und Tier besitzen. Man braucht nur daran zu denken, wie häufig solche Pflanzenstoffe, wie Kampher oder der Saft des Fingerhuts, lebenserhaltend oder lebensverlängernd wirken. Manchen Gewächsen wird aber außerdem nachgesagt, daß sie schon bei Lebzeiten, also nur durch ihr Vorhandensein und Lebensbetätigung dazu dienen, Krankheiten von ihrer Umgebung fernzuhalten. In besonderem Ruf stehen die dieser Hinsicht die stattlichen Eukalyptus, die deshalb auch in manchen Ländern außerhalb ihrer Heimat angepflanzt worden sind. Die Wirkung tritt jedoch nicht so deutlich zutage, daß man des Erfolges gewiß sein kann. Bessere Dienste verspricht nach neuen Erfahrungen eine andere Pflanze, namens Arzolla, die in Afrika zuhause ist und jetzt namentlich auch in den deutschen Schutzgebieten zur Bekämpfung der Malaria gezogen wird. Auf ihre Verwendung würde noch vor wenigen Jahren niemand gekommen sein, ehe man nämlich wußte, daß die Moskitos die eigentlichen Auftifter der Malaria bei Menschen sind. Nur gegen diese richtet sich die Wirksamkeit der Pflanze. Sie überzieht ein sumpfiges Gebiet in erstaunlich kurzer Zeit mit einer verhältnismäßig dicken Schicht. Dadurch erstickt sie die im stehenden Wasser sich entwickelnden Mückenlarven. Die Versuche in den deutschen Kolonien haben so viel Aufsehen erregt, daß ein amerikanischer Arzt einer seiner Gesundheitsbehörden vorgeschlagen hat, die Pflanze nach den Küsten der Vereinigten Staaten einzuführen, soweit sie von Malaria heimgesucht werden.

* **Elektrische Türverschlüsse.** Selbst wenn man ungestört bleiben will, entschließt man sich ungern dazu, die Tür des Zimmers zu verriegeln, und wenn man eine drohende Störung nur dadurch abwenden könnte, ist es häufig zu spät. Auch hier kommt die Elektrizität den Bänschen des Kulturmenschen in einer überraschenden Weise entgegen, indem sie ihm einen kleinen Zaubermechanismus liefert. Ebenso wie jetzt auf dem Schreibtisch der Fernsprecher steht, so daß man sich nicht mehr von seinem Sitz zu rühren braucht, um mit jemand zu sprechen, so kann man nunmehr auch eine einfache Vorrichtung vor sich haben, die in jedem Augenblick gestattet, durch einen leisen Druck auf einen Knopf die Tür zu verschließen und ebenso wieder freizugeben. In Bohnräumen wird wahrscheinlich nur in seltenen Fällen davon Gebrauch gemacht werden, aber in Läden, die besondere Kostbarkeiten enthalten, wie bei Juwelieren, oder in Sitzungszimmern, Museen, und vielleicht noch in vielen anderen Fällen, die sich nicht sogleich übersehen lassen, mag eine derartige Vorrichtung von großer Annehmlichkeit sein. Ganz besonders aber wird sie der Polizei erhebliche Dienste zu leisten vermögen. Nach einer kurzen Beschreibung im Elektrotechnischen Anzeiger besteht der elektrische Türriegel in einem kleinen vernickelten Gehäuse, das an der Tür angebracht wird, und einen starken Riegel enthält. Dieser wird durch je ein elektromagnetisches System in der einen oder anderen Richtung bewegt, und in geschlossener Stellung durch ein Sperrwerk festgehalten. In Tätigkeit gesetzt wird der Riegel durch eine kleine hübsch ausgestattete Metallbüchse, in der beiden beiden Knöpfe zum Oeffnen und Schließen des Riegels angebracht sind. Diese Vorrichtung kann selbstverständlich an beliebiger Stelle aufgestellt oder befestigt werden, nach Wunsch auch so, daß sie vor unberufenen Händen geschützt ist. Die Anlage kann auch so vergrößert werden, daß durch einen einzigen Druck eine größere Zahl von Türen gleichzeitig verschlossen oder geöffnet werden kann.

* **Die Dortmunder Femlinde.** Die Femlinde, das alte Wahrzeichen der Stätte des ehemaligen Oberstuhls, wird ihren Jahrhunderte langen Standplatz aufgeben als ein Opfer des modernen Verkehrs. Die Zeiten ändern sich. Nach Friedrich Wilhelm IV. hatte befohlen, daß bei dem Bau der Bergisch-Märkischen Bahn auf die Linde Rücksicht genommen werde, heute sind solche Rücksichten nicht mehr angängig, die Zeit rauscht über die alte Richtstätte, an der 1802 der Freigraf zum letzten Male seines Amtes waltete, dahin. Es ist freilich nicht mehr die alte Linde, wie sie lange Zeit hindurch grünte und blühte, die ist nur noch ein alter

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19100213028/fragment/page=0002